

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 11 (1921)
Heft: 2

Artikel: Dem Leben entgegen [Schluss]
Autor: Alexander, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633650>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

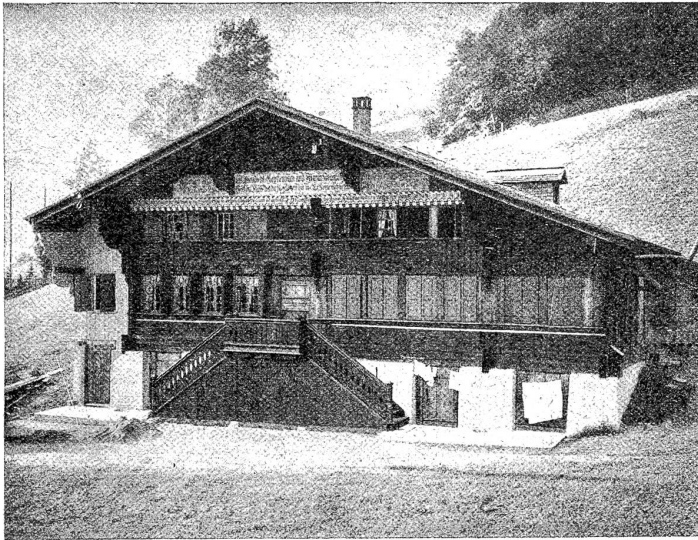
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 10.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Alte Saanenhäuser. Im Ebnet (erbaut 1813).

Dem Leben entgegen.

Eine Silvestererinnerung von Friedrich Alexander.
(Schluß.)

„Sie hürden mir eine schwere Verantwortung auf. Lesen will ich Ihr Manuskript ja gern. Wenn ich nun aber Ihre Hoffnungen enttäuschen müßte, Ihnen raten müßte, Ihre Pläne fallen zu lassen! Dann würde ich gewissermaßen Ihr Mörder, wenn Sie wirklich glauben, daß an dieser Entscheidung Ihr Wille zum Leben oder zum Tod hängt!“

„Nein! Die Entscheidung liegt nicht in Ihnen, sondern in der Sache.“ Und etwas schroff klang es, „ich hoffe, daß Sie diesen Auftrag als ernste Berufspflicht auffassen, daß Sie ehrlich und gewissenhaft Kritik üben ohne persönlich-menschliche Rücksichtnahme auf mich.“

„Wenn ich das nun nicht könnte?“

„Warum sollten Sie das nicht können? Wir waren Freunde und nun haben wir uns lange Zeit nicht mehr gesehen. Sind wir uns nicht ein wenig fremd geworden, so daß Sie ganz unparteiisch urteilen können? Ist es nicht so?“

Davon durfte ich nicht zu reden beginnen. Ich mußte ganz aus dem Spiel bleiben. Ich überlegte. Soll ich die Aufgabe ablehnen und einem Unparteiischen überlassen. Ist sein Urteil gut, dann hat sie ihre Hilfe. Ist das Urteil negativ, was dann? Gebe ich dieses Urteil ab, dann habe ich noch eine letzte Karte. Meine Liebe. Und damit eine neue Hoffnung, eine neue Zukunft, einen neuen Lebenssinn. Könnte nicht auch das die Wendung bringen? Vielleicht doch. Ich müßte den Versuch wagen!

„Sie sind bedenklich?“

„Sie muten mir sehr viel zu.“ Mein Ton war trocken und sachlich. „Man nimmt nicht gerne so obenhin ein Menschenschicksal in die Hände. Wenn Sie es auch nicht wahr haben wollen, für mich kommt es doch darauf heraus. Aber ich nehme Ihren Vorschlag an, da Sie einmal meine Dienste wünschen. Ich werde ehrlich Kritik üben, — so gut ich es kann.“

„Ihre Hand!“

Ich gab sie. Und dann nahm ich rasch die Blätter und brach auf.

„Sie wollen schon gehen! Hab ich Ihnen weh getan? Sagen Sie!“

Ich hielt die Türe in der Hand. „Ich sagte Ihnen schon, die Sache ist nicht leicht. Es geht mir offen gestanden

nahe. Uebrigens — Ihre Frau Mutter hat auch noch Rechte an Sie. Leben Sie wohl!

Nun war ich draußen. Es war einfach eine Flucht gewesen. Aber ich hatte gehen müssen.

Bis tief in die Nacht hinein las ich und las das Ganze am folgenden Vormittag noch einmal. Es war die Geschichte ungeheuren Leidens einer Frauenseele. Arme Frau! Was hast du durchgemacht an Enttäuschung, an verletztem feinem Fühlen und Gesinntheiten, an Sehnsucht, an Verzweiflung. O ja — wer das schreiben konnte und so schreiben konnte, mit solcher Kunst seelischer Offenbarung, der durfte „schreiben“. Mir fiel eine Last von der Seele. Frau Claire, die Hilfe ist da!

Gegen Mittag besuchte mich die Mutter. Ich war glücklich, ihr von dem Buch der Tochter erzählen zu können und von all dem, was damit in Verbindung stand. Mit nassen, aber frohen Augen verließ sie mich.

„Aber lassen Sie mir noch Zeit bis zum Abend,“ bat ich; „ich muß mich selber noch einmal gründlich über mein Urteil prüfen. Es ist mir in meinem ganzen Leben noch nie so schwer geworden, Kritiker zu sein. Und — nicht wahr? — verraten Sie noch nichts!“

Auf dieselbe Stunde wie tags zuvor trat ich bei den Damen ein. „Wollen Sie ein Fest feiern?“ Der Tisch war reich gedeckt mit Blumen und Silber. „Sie wissen ja noch gar nicht, was ich für finstere Gedanken im Kopf trage!“

Die Mutter lächelte. Ein Wort war ihr doch wohl entschlüpft. Gutes, weiches Mutterherz! Claire sah mich etwas ängstlich an. Aber es lag doch ein Schein von Freude und Zuversicht auf ihr.

„Wir feiern doch Silvester,“ sagte die alte Dame. „Sie haben doch nichts dagegen, wenn wir noch mehr Gäste haben. Der Arzt und seine Gemahlin sollen noch kommen. Ich will die Herrschaften heraufholen.“

Sie ließ uns allein. Ich zog das Manuskript aus der Tasche.

„Noch nicht,“ rief Claire. „Kein Wort davon! Kommen Sie her zu mir auf das Sofa. Nun beichten Sie! Was hatten Sie gestern abend. Sie brannten mir einfach durch!“

„Es ist vorüber,“ sagte ich. „Ausgetragen, abgemacht!“

„Es? Welches es?“

Ich stand auf und ging ein paar Schritte durch das Zimmer. Am Tisch blieb ich stehen.

„Müssen Sie es wissen?“

„Ja. Unbedingt!“

„Ich habe Sie einst sehr geliebt, Frau Claire. Und es blieb so. Und ist heute noch so. Ich glaubte, daß ich Ihnen mit meiner Liebe helfen, und daß es für Sie und mich nochmals ein Glück geben könnte. Ich habe gestern erkennen und es durchbringen müssen, daß es nicht sein kann. Darum die Flucht. Heute kann ich es Ihnen ruhig sagen. Es ist wieder so, wie es war.“

Sie kam auf mich zu, nahm meine beiden Hände und sagte mit zudenden Lippen, heiß und weich: „Lieber, lieber Freund! Ist es wirklich wieder so, wie es war? Ja? Dann ist es gut. Ich könnte Ihnen nicht mehr sein, was ich Ihnen einmal hätte sein können. Sie haben gelesen, was ich schrieb. Das steht zwischen uns. — O — es ist zu viel! Aber lassen Sie uns auf immer gute, treue Freunde sein.“

„Mit Freuden, Frau Claire!“

Die Gäste kamen. Wir setzten uns zu Tische. Beim Dessert wurde ich zu einer Rede befohlen. Nun sprach ich freischweg von der neuentdeckten Dichterin, von ihrem Buch. Erwähnte ehrlich-kritisch seine Mängel und die Arbeit, die noch nötig sein werde. „Der Weg der Kunst ist ein dornen-

voller. Aber die ihn gehen will, wird ihn tapfer und unbeirrt durchschreiten. Denn für sie ist es der Weg zum Leben.“

Nach mir schlug Frau Claire ans Glas.

„Freunde! Wir wollen die symbolische Bedeutung dieses Tages nicht vergessen. Es ist der letzte Tag dieses Jahres, für den einen und andern unter uns der Abschluß eines schwereren, bitteren. Wir wollen an dem, was unser Freund vorhin erzählt hat, erkennen, was uns dienen kann zum Sieg im Leben. Halt und Ziel im Streben, in der Tat, wenn dies uns gewiß ist, wenn wir den Glauben an das Werk und damit an uns haben, dann geht es immer einem neuen Jahr — dem Leben entgegen.“

Arabische Perlenfischerei.

Von Dorothea G. Schumacher.

Dschibuti, Aden, Port-Sudan und Massaua sind heute die Haupthandelsplätze für die Perlen, die im Roten Meer und im Persischen Golfe gefischt werden. Dschedda und Hodeida sind hierin etwas zurückgegangen. Die Art der Perलगewinnung ist noch immer eine sehr einfache, zugleich gefahrvolle. Eine gesicherte Art würde gewiß auch bessere Erträge liefern. Die arabischen Perlenfischer benutzen große Segelboote, die recht schwer zu regieren sind und mit zehn bis zwanzig, in selteneren Fällen bis mit fünfzig Leuten besetzt werden. Das Boot gehört einem Manne, der es gegen einen bestimmten Anteil (am Ertrag der Fahrt) herleiht. Es werden die als ergiebig bekannten Stellen im Meer besucht, und zwar von Mai bis September. Von da ab macht die niedrige Wasserwärme die Perलगewinnung allzu schwer. An der geeignet erscheinenden Stelle — meist da, wo viele Riffe sind, wirft das Boot Anker, d. h. es legt sich dort mit Hilfe eines großen Steines fest, der durch ein Seil mit dem Boot verbunden ist und diesem viel Bewegungsfreiheit läßt. Der Taucher entkleidet sich, zieht gehärtete Lederhandschuhe auf, um die Finger vor Verletzung zu bewahren, klemmt sich seine Nase mit einer Klammer aus Horn zusammen, drückt Wachsstückchen in die Ohren, reibt sich den Körper mit Öl ein und befestigt sich vorn am Halse einen flachen Korb, in welchem er da unten die Perlmuscheln sammelt... So läßt er sich hinab, nachdem er zu Allah ein kurzes Gebet gesandt hat. Um schneller hinabzukommen, stellt er die Füße in eine Art steinernen Steigbügel. Nur durch ein um seinen Körper geschlungenes Seil bleibt er mit dem Boote verbunden. Unten angekommen, sammelt er mit raschem Rundblick und sicherem Zugreifen soviel Muscheln als möglich... Sobald er den Luftmangel nicht mehr ertragen kann, schüttelt er das Seil und wird von dem besonders hierzu angestellten „Zieher“ wieder in das Boot gezogen. Je nachdem hält es solch' ein arabischer Taucher eine bis drei Minuten auf dem Meeresgrunde aus und wiederholt sein gefahrvolles Unternehmen oft zehnmal in einer Stunde! Natürlicherweise ereignen sich dabei viele Unglücksfälle. Viele Taucher werden ja auch von den dort nicht seltenen Haifischen angegriffen und kommen — wenn überhaupt lebend — wohl schrecklich zerfleischt oder gänzlich erschöpft wieder ans Tageslicht.

Wie oft ist solch' eine Perlenfische auch ganz ergebnislos; einmal, da sie ja, der geschlossenen Muscheln wegen, eine ganz zufällige ist, sodann, weil jene Tauchweise nur die Abfischung geringer Tiefen bis zu zehn Metern gestattet. Europäische Dampfer hatten vor Jahren eine bessere, gesicherte Fangart unternommen, sind aber auf den zahlreichen Riffen verunglückt.

In der arabischen Perlenfischerei, die sich noch immer keinerlei moderne Sicherheitsmaßregeln zunutze gemacht hat, bildet jedes Boot eine Genossenschaft mit Gewinnanteilen. Im nördlichen Teil des Roten Meeres gehört die Hälfte aller gefundenen Perlen dem „Kathoda“, d. h. dem Kapitän des

Bootes, der zugleich Pilot ist und das Fahrwasser mit all seinen Klippen genau kennt. Die andere Hälfte kommt dem Bootseigentümer zu, dem auch alle Perlmutterschalen zustehen, der dafür aber die Kosten der Expedition trägt, die ja nicht allzu hoch sind, da die Taucher sehr bescheidene Nahrung brauchen. Und diese ist ihr einziger Lohn —! In Südarabien, wo die Taucher und Herauszieher schwerer zu haben sind, als in den bevölkerten Küstenstrichen des nördlichen Roten Meeres, ist die Verteilung auch eine bessere: ein Fünftel aller Perlen sowie alle Perlmutterschalen erhält der Bootseigentümer; von den verbleibenden vier Fünftel bezahlt man Proviant und Ausrüstung und den Ueberschuß verteilt man unter die Taucher und Zieher, von denen erstere noch einmal soviel als letztere erhalten... Das Geld wird flüssig gemacht, indem man an den eingangs genannten Plätzen die Perlen meistbietend versteigert. Der Taucher, der die meisten Perlmuscheln heraufbrachte, wird nicht besser gelohnt als der, welcher gar keine fand. — Der Eigentümer eines Perlenfischerbootes pflegt ein ziemlich unbemittelter alter Mann zu sein, der nur zu oft der Betrogene und Geschädigte ist. Am meisten verdienen beim Perlenhandel jene Zwischenhändler, die den Fängern ihre köstliche Beute für billiges Geld bar abkaufen und sie zu hohen Preisen an die großen Juweliere Europas weitergeben. Die Perlmutterschalen werden oft von den europäischen Firmen direkt angekauft, die ihre Kontore an den Hafenplätzen des Roten Meeres und des Persischen Golfes haben. Von dort kommen sie nach Triest, Amsterdam und London. Zum Versand werden sie sorgsam gereinigt und in Fässer getan, die in Säcke eingemäht werden. Jedes Faß enthält hundert Kilogramm Perlmutterschalen. Die Perlen jedoch werden gewöhnlich von einheimischen Zwischenhändlern gekauft und mit bedeutendem Nutzen weiter nach Europa verhandelt.

Als die kühnsten Perlenfischer gelten die Bewohner der Bahreïninseln im Persischen Golf, von denen, der Uebersieferung nach, in grauesten Zeiten die Phönizier hergekommen sein sollen; die sich dann an der syrischen Küste angesiedelt hatten. Vielleicht lebt in jenen Arabern der Bahreïninseln also noch ein Rest des Phönizierturnes fort: treibt sie doch ihr Perlenfischerberuf auf gebrechlichem Segelboot oft weit, weit hinaus an ferne Küsten, wo ein neues, fremdes Leben ihrer wartet.

Litwinow, Kadek, Orgesch und die kanadische Flotte.

Europa steht unter dem wirtschaftlichen Druck der Union und unter dem politischen Rußlands. Europa aber bleibt zerrissen. Seine überbevölkerten Gebiete sind darauf angewiesen, die übrige Welt mit Industrieprodukten zu bedienen, um dafür das nötige Brot einzutauschen. Statt dessen macht sich die Union bereit, Europa industriell zu beherrschen. Als Lieferant von Rohstoffen, Produkten, Kapital und selbst Brot, Europa zu konkurrenzieren auf allen Weltmärkten, sogar auf dem uns nächstliegenden russischen. Wir sind überholt, wir sind schon abhängig. Rußlands Druck aber verhindert Europa, den naheliegenden russischen Abnehmer wieder aktionsfähig zu machen. Die Sowjetregierung verlangt von den Westvölkern „Spezialisten“ zum Wiederaufbau seiner Wirtschaft: für das Gesundheitswesen; also Ärzte, 300 an der Zahl, dies nur als einmalige Anforderung an Deutschland; 4000 deutsche Spezialisten für die Metallindustrie, 100 landwirtschaftliche Organisatoren zur Angliederung an das Landwirtschaftskommissariat; 200 Mann sollen eigens die landwirtschaftlichen Musterbetriebe im Moskauer Bezirk organisieren.

Wohlverstandene, nicht Arbeiter, sondern Techniker und Gebildete sollen es sein, laut Sovietgesetzen extra Bezahlte, Helfer des unentwickelten russischen Proletariates. Aber es